

Short Stories: Eine Sammlung

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Auf der Suche nach Gold	2
Kapitel 2: Der Traum vom Anderssein	4
Kapitel 3: Orion	6

Kapitel 1: Auf der Suche nach Gold

Nachts wurde ich immer von einem Kobold wach gehalten. Mama war immer sehr aufgebracht, wenn ich dann in ihr Schlafzimmer gekommen bin und sie darum gebeten habe, den Kobold endlich nach Hause zu schicken.

„Du bist elf Jahre alt. Hör endlich auf dir irgendwelche unsichtbaren Freunde auszudenken. Los, geh wieder ins Bett.“

Ich weiß immer noch nicht, wie Mama darauf gekommen ist, dass der Kobold -sein Name war übrigens Gragall- mein Freund war. Er stand immer vor meinem Himmelbett, eine Spitzhacke in der Hand und starrte mich durch seine funkelnden grünen Augen an. Ich hatte große Angst vor ihm, wieso sollte er also mein Freund sein.

Brav, wie ich nun mal war, ging ich zurück in mein Zimmer und legte mich in mein Bett, das mittlerweile ausgekühlt war. Wieder starrte Gragall mich an und begann seine komischen Lieder zu singen.

„Hacke, hacke, hacke
mit meiner kleinen Spitzhacke
in des Menschen stolz
auf der Suche nach neuem Gold.“

Kobolde waren anscheinend der Meinung, dass Gärten der ganze Stolz der Menschen waren. Jeden Morgen, wenn ich das Haus verließ, hatte Gragall neue Löcher gehackt. Ich muss wohl niemandem erzählen, dass Mama mir nicht geglaubt hat, dass das der Kobold aus meinem Zimmer war.

„Das ist ein Maulwurf und kein Kobold. Koboide gibt es nicht!“, hat sie immer gesagt.

Sie versuchte alle möglichen Tricks: Fischköpfe, Flaschen, Rasierwasser, Seifenlauge und Haare, ihre eigenen natürlich. Die Nachbarn dachten eine Zeitlang, dass Mama ein Kunstprojekt in ihrem Garten gestartet hatte als überall die leere Flaschen und Fischköpfe aus dem Boden ragten. Natürlich wirkte keines der Mittel, aber sie wollte mir ja nicht glauben.

Das Mondlicht erleuchtete mein Kinderzimmer, der Kobold sang wie immer sein wirres Lied und ich versuchte zu schlafen. Das Licht des Mondes schien Gragall besonders munter zu machen. Er hüpfte auf meinem Bett umher, machte Purzelbäume durch mein Zimmer und hing an meinen Gardinen. All das natürlich mit der Spitzhacke in der Hand.

„Geh weg! Geh zu Mama und such bei ihr nach Gold! Ich will schlafen!“, brüllte ich den Kobold an. Ich hatte wirklich genug.

Er hielt kurz in seiner Bewegung inne, seilte sich von der Gardine ab und verschwand

aus meinem Zimmer. Das war die erste Nacht seit knapp 3 Jahren, die ich endlich mal wieder durchschlafen konnte. Wie ein Stein, sozusagen. Wobei ich mich immer gefragt habe, was Steine beim Schlafen anders machen sollten.

Mit meinen elf Jahren stand ich morgens natürlich schon alleine auf, ohne dass Mama mich wecken musste, und zog mich an. Ich war etwas verwundert als ich die Küche betrat und noch kein Frühstück für mich bereit stand. Na ja, warum sollte Mama nicht auch mal verschlafen? Vorsichtig klopfte ich an ihre Tür und öffnete sie. Neben ihrem Bett lag die Spitzhacke des Kobolds, Blut verschmiert. Mamas Gesicht konnte ich nicht mehr wirklich erkennen, da hatte Gragall ganze Arbeit geleistet. Während ich darüber nachdachte, wie man diese Sauerei jemals wieder wegbekommen sollte, erschien der kleine Kobold vor meiner Nase und sang fröhlich sein Lied.

„Hackte, hackte, hackte
mit meiner kleinen Spitzhacke
in des Menschen stolz
suchte vergeblich nach neuem Gold.“

Fröhlich tänzelnd verließ er das Haus, tanzte durch das angebliche Kunstprojekt meiner Mama und verschwand. Danach hab ich ihn nie wieder gesehen. Das könnte allerdings auch daran liegen, dass er meine neue Adresse noch nicht hat.

Kapitel 2: Der Traum vom Anderssein

Heute war wieder einer der Tage, wo ich keine Lust auf gar nichts hatte und es einfach leid war, dass ich für alles so lange brauchte. Deprimiert lag ich auf dem Boden und blickte in den strahlend blauen Himmel, sofern mir das möglich war, denn durch meinen unvorteilhaften Körperbau konnte ich mich leider nicht auf den Rücken legen.

Wie viele Freunde hatte ich schon verloren durch meine langsame Art? Zählen konnte ich sie schon gar nicht mehr. Wenn ich dann mal jemandem begegnet war, wurde ich mit Verachtung bestraft, meine Entschuldigungen wollte keiner hören. Sie konnten und wollten meine Situation einfach nicht verstehen. Leider.

Und so lag ich da, auf dem moosbedeckten Boden und dachte über mein Leben nach, mal wieder. Im nächsten Leben wollte ich unbedingt ein Vogel sein. Ich könnte die Welt umfliegen, käme in wenigen Minuten von A nach B und würde bestimmt keinen meiner Freunde verlieren. Wie jedes Mal gelang ich nun an den Punkt, wo ich einfach nur noch sterben wollte, in der Hoffnung als Vogel wiedergeboren zu werden. Meine Chancen waren gleich null. Ich war erst 6 Jahre alt, ein paar Jahre hatte ich also noch.

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich eine dunkle Gestalt, die schon seit einiger Zeit um mich herum schlich. Leider konnte ich das mysteriöse Wesen durch die Büsche nicht sehen, aber es war da. In meinen Gedanken versunken, konzentrierte ich mich nicht weiter auf die dunkle Gestalt und dachte lieber darüber nach, was ich mir heute als Abendessen gönnen würde. Es musste etwas in meiner Nähe sein, das durfte klar sein, aber ich hatte keine Lust auf den alltäglichen Fraß. Etwas Außergewöhnliches wäre toll. Nur was?

Die dunkle Gestalt brachte mich nun doch völlig aus der Fassung. Ich konnte mich einfach nicht mehr konzentrieren.

„Hey du! Komm raus und zeig dich. Töte mich ruhig, das wär mich nur recht!“, rief ich.

Ich sah, wie es in seiner Bewegung innehielt und vorsichtig ins Licht trat. Ein Igel! Ein Igel?

„Was machst du stacheliges Tier hier? Am helllichten Tage?“, fragte ich ihn verwundert und blickte in seine kleinen dunklen Knopfaugen.

„Ich kann am Tage nicht schlafen. Wie denn auch, wenn die Sonne unaufhörlich scheint? Da hilft auch kein Versteck. Irgendwie kommt sie immer durch“, beklagte sich der Igel und setzte sich neben mich. „Warum liegst du hier, ganz ohne Schutz?“, fragte er mich.

„Ich will sterben. Ich habe keine Lust mehr auf mein jetziges Leben. Ich bin zu langsam, zu träge und habe keine Freunde. Du hast nicht zufällig Hunger?“

Der Igel sah mich verwundert an. Das war wohl das erste Mal, dass er mit einer

depressiven Schnecke redete. Wobei ich mir sicher war, dass einige Schnecken genau so dachten wie ich. Die Dunkelziffer war bestimmt groß.

„Stell dich mal nicht so an! Du hast dein Haus immer bei dir und musst nicht erst ewig suchen oder bauen. Ich wäre gern eine Schnecke.“, erzählte mir der Igel.

Meine Unterhaltung mit dem Igel wirkte so unwahr. Wir unterhielten uns darüber, was wir am anderen gut fanden, sprachen uns gegenseitig Mut zu. Am Ende kroch ich auf seinen stacheligen Rücken, es dauerte natürlich eine ganze Weile, und wanderte mit ihm durch den großen Wald. Ich erblickte Orte, die ich zuvor noch nie gesehen hatte.

Wir hatten eine Menge Spaß zusammen. Bis zu dem Augenblick, wo der Igel Hunger bekam.

Kapitel 3: Orion

Blind vor Liebe laufe ich dir hinterher, Tag für Tag für Tag aufs Neue. **Doch du bemerkst mich nicht.**

Deine langen blonden lockigen Haare wehen wild im Herbststurm, peitschen in mein Gesicht sobald ich dir näher komme. **Doch du bemerkst mich nicht.**

Jeden Abend sitzt du auf der kleinen verrosteten Bank an der Promenade, schaust verträumt dabei zu, wie das Meer die Sonne allmählich verschluckt. Ich berühre deine ausgekühlten Hände, wärme sie mit meinen. **Doch du bemerkst mich nicht.**

Einsam liegst du am Strand und blickst fasziniert zu den Sternen auf. Du versuchst sie zu zählen bis du bemerkst, dass es einfach viel zu viele sind. Ich liege neben dir, erzähle dir die Geschichte von Orion. **Doch du bemerkst mich nicht.**

Bin ich Orion für dich? **Doch du bemerkst mich nicht.**

Die Sterne ziehen langsam vorbei, werden von der aufgehenden Sonne verdrängt. Auch heute hat sich das Meer wieder dazu entschlossen die Sonne freizugeben. Etwas ist anders. Du stehst auf und gehst. Ich laufe dir nach, blind vor Liebe, stehe mit dir an einer Klippe.

Der Sonnenaufgang ist wunderschön, viel schöner als sonst. In diesem einen Augenblick steht die Welt still. Der Wind verstummt, die Wellen hören auf gegen die Klippen zu schlagen.

Ich blicke dich an, sehe wie du lächelst, mich anlächelst. Du verpasst mir einen Schubs, ich bin wach. Der Wind weht durch deine langen blonden Haare, die Wellen schlagen unaufhörlich gegen die steilen Klippen.

Du nimmst meine Hand und blickst mich an. Meine Wangen färben sich rot, ganz verlegen blicke ich nach unten. Du sagst etwas zu mir was ich nicht verstehe. Ein Augenblick.

Wir springen.

Und fallen.

Das Meer hat uns vollständig verschluckt. Ich öffne meine Augen, doch in den Wellen habe ich jegliche Spur von dir verloren. Wo bist du?

Ich bin Orion.